

Reihengräberfeldern zu einer gewissen Sicherheit verholphen. Trifft unser Deutungsvorschlag das Richtige, dann ist zum erstenmal in Bayern der archäologische Nachweis frühmittelalterlicher Holzkirchen gelungen, wofür es bisher hierzulande nur spärliche literarische Zeugnisse gab³⁵. Es steht zu hoffen, daß neue Entdeckungen auf diesem Gebiete eines Tages auch die ursprüngliche Bestimmung unserer kleinen Bauwerke sicherer werden erkennen lassen. Vorläufig ist es jedenfalls nicht ganz vorbehaltlos möglich, sie als Belege vorbonifatianischen Christentums in Bayern auszuwerten (das an einigen anderen Plätzen schon faßbar wurde³⁶), auch wenn vieles dafür spricht.

³⁵ Quellenbelege bei Zimmermann a.a.O. 414ff. – Die Angabe, daß im Bistum Passau bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts fast alle Kirchen aus Holz gebaut waren, halten wir allerdings für eine fromme Übertreibung des Vitenschreibers. Auch ist u. E. der Verweis Zimmermanns (a.a.O. 418) auf die zahlreichen Ortsnamen „Holzkirchen“ nicht berechtigt, da sie sicher keinen Hinweis auf die Bauweise der Gotteshäuser geben, sondern den Standort im Rodungsland charakterisieren. Vgl. Hist. Ortsnamenbuch von Bayern. Oberbayern I: Ldkr. Ebersberg, bearb. v. K. Puchner (1951) 90 („Steinkirchen“).

³⁶ Vgl. z. B. die oben (S. 333f.) genannten Belege spätmerowingischer Stiftergräber oder den unten (S. 338f.) behandelten Grabfund von Walda.

Ein spätmerowingischer Eulogienbehälter aus Walda

Von Hermann Dannheimer, München

Mit einem Beitrag von Hermann Kühn, München

In der Prähistorischen Staatssammlung München wird seit dem Jahre 1913 ein Grabfund aus Walda (Ldkr. Neuburg a. d. Donau, Schwaben) verwahrt, aus dessen Inventar zwei Gegenstände – ein dünnes Goldblattkreuz (*Taf. 28, 4*) und eine „Bronze“-Riemenzunge (*Taf. 29, 3*) – bei der Diskussion um den archäologischen Nachweis merowingerzeitlichen Christentums in Bayern mehrfach herangezogen wurden. Die Riemenzunge konnte kürzlich einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, über deren Ergebnis im folgenden berichtet werden soll. Zuvor seien jedoch erstmals Fundgeschichte und Fundumstände der Reihengräber von Walda und ihre Beurteilung in der Literatur kurz zusammengefaßt.

Fundgeschichte

Im März 1910 wurde durch die Gemeindeverwaltung Walda über die Auffindung von Gräbern und Knochenresten im Wurzgarten bei Haus Nr. 27, etwa 200 m südlich der Kirche, berichtet (vgl. den Plan *Abb. 1*). Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß „schon vor vielen Jahren bei Haus Nr. 27, als auf dem Platze der Grund zu einer Scheune gegraben wurde, eine Reihe von Gräbern mit Skeletten entdeckt“ wurde. Nachdem dann am 6. 11. 1911

neuerdings ein Grab gemeldet wurde, auf das man vor der NW-Ecke des Wohnhauses bei Erdarbeiten für einen Scheunenneubau gestoßen war, entschloß sich die Denkmalpflegebehörde (P. Reinecke) zu einer Untersuchung, die der Präparator J. Maurer durchführte. Dabei wurden am 14. und 15. 11. 1911 die beigabenlosen Gräber 1–5 geborgen, wie aus dem Fundbericht in den Ortsakten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege hervorgeht. Damit galt das gefährdete Gelände, eine quadratische Fläche von 10 m Seitenlänge, als erschöpfend untersucht.

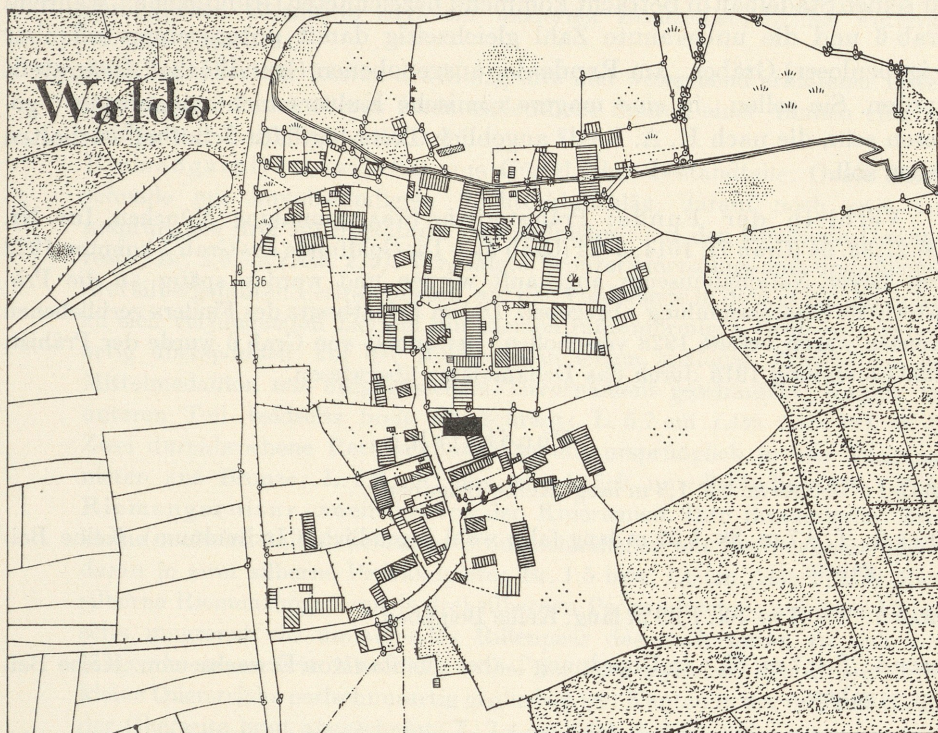


Abb. 1. Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D.

Situationsplan der Gräber. Ausschnitt aus der Flurkarte 1:5000 NW 23.16.
Wiedergabe mit Genehmigung des Bayer. Landesvermessungsamtes Nr. 8169/66.

Schon wenige Wochen später, am 9. 1. 1912, konnte der Grundbesitzer Josef Stegmüller jedoch berichten, daß er „goldene Nadeln und Ohrgehänge“ gefunden habe (im folgenden als Grab 7 bezeichnet). Erst am 14./15. 2. erfolgte dann eine neuerliche Ortsbesichtigung durch Maurer, bei welcher Gelegenheit er – wie eine Notiz Reineckes, die einzige Aktenunterlage über diese Grabung, besagt – „ein paar interessante Reihengräber ausgrub, die u. a. ein schlichtes Goldblechkreuz zum Aufnähen . . . und einen sehr langen (späten) Sax mit goldbesetztem Ortband ergaben (außerdem silberne Riemenzungen und Bronzesachen)“. Die Zahl der neuerdings untersuchten Gräber ist nicht angegeben, so wie auch die Grabzugehörigkeit der erwähnten Grabbeigaben hier wie im Museumsinventar verschwiegen wird. Glücklicherweise erfolgte jedoch

bereits 1913 eine knappe Fundvorlage durch J. Ranke und G. v. Merhart¹, der zu entnehmen ist, daß alle Funde Maurers aus ein und demselben Grabe stammten (im folgenden als Grab 6 bezeichnet²). Nach dem Werkstattbuch des Landesamtes für Denkmalpflege, das im übrigen die Geschlossenheit des Grabfundes ebenfalls bezeugt, muß allerdings ein Messer (*Abb. 3, 3*) einem sonst nicht weiter bezeugten Grab 8 zugewiesen werden. Grab 7 lag – wie Maurer nachmals ermittelte und Reinecke in einem Schreiben an das Bezirksamt festhielt – „in der Ecke der von uns im Vorjahr ausgehobenen, von Stegmüller als für seinen Stadelbau in Betracht kommend bezeichneten Grundfläche“, während Grab 6 und die unbekannte Zahl gleichzeitig damit untersuchter (offenbar beigabenloser) Gräber „am Rande der ausgehobenen Grundfläche“ festgestellt wurden. Sie sollen „in eine magere römische Kulturschicht eingebettet“ gewesen sein, die nach H. A. Ried³ angeblich Terra-Sigillata-Scherben enthalten haben soll.

Verbleib der Funde: Prähistorische Staatssammlung München, Inv. Nr. NM 22/93. 94 (Grab 7); 1914, 5–22 (Grab 6). – Die Goldfunde aus Grab 7 konnten 1922 vom Bayer. Nationalmuseum angekauft werden und wurden später an die Prähistorische Staatssammlung abgegeben. Die im Privatbesitz des Finders verbliebenen Bronzen waren bereits 1928 verschollen. Der Inhalt von Grab 6 wurde der Prähist. Staatssammlung 1913 durch das Denkmalamt überwiesen.

Fundkatalog

GRAB 1: T. 0,85 m. Sk. 1,8 m lang. Keine Beigaben.

GRAB 2: T. 0,7 m. Sk. 1,23 m lang (also wohl jungliches Individuum). Keine Beigaben.

GRAB 3: T. 0,7 m. Sk. 1,85 m lang. Keine Beigaben.

GRAB 4: T. 0,7 m. Sk. „in Unordnung“, aber offenbar von Erwachsenem. Keine Beigaben.

GRAB 5: T. 0,8 m. Sk. 0,8 m lang (also Kind). Keine Beigaben.

GRAB 6: Beigaben: Etwas unregelmäßig ausgeschnittenes großes einteiliges Goldblattkreuz, an den Enden Lochpaare bzw. Einzellöcher, im Zentrum und in der Mitte der Kreuzarme je ein Lochpaar zum Aufnähen auf einer festen Unterlage; 17,2:17,1 cm (*Abb. 2, 1; Taf. 23, 4*).

Im Oberteil vierkantige und dort mit Kerbreihen verzierte geschweifte Bronzenadel mit unvollständigem Ringkopf („Sacknadel“); L. noch 7,4 cm (*Abb. 3, 8*).

¹ Vgl. im Literaturverzeichnis unten S. 344. – An dieser Stelle sei Herrn Dr. R. A. Maier herzlich gedankt, der sich mehrfach an der Fahndung nach dem fehlenden Fundbericht beteiligte. Das Entgegenkommen von Herrn Dr. G. Krahe erleichterte die Benutzung der Akten des Landesamtes für Denkmalpflege sehr wesentlich.

² Wir behalten damit die in der Literatur auf H. Bott (Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit [1952] 239 zu Taf. 9, 1) zurückgehende, offenbar aus dem Werkstattbuch des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege übernommene Numerierung dieses Grabes bei, die jedoch nicht der Reihenfolge der Entdeckung der beiden Beigabengräber entspricht.

³ Vgl. Literaturverzeichnis unten S. 344.

Eiserner Langsax mit Holzgriff; L. 82 cm (davon nur noch ein 34,4 cm langes Stück der Klinge erhalten) (*Abb. 3, 5*; teilweise nach Foto).

Saxscheidenbeschläg aus einem dicken Goldblechband, das am unteren Ende zwingenartig erweitert und mit drei aufgelöteten Blechstreifen verziert ist; darauf sitzen 15 kleine eiserne Nietstifte mit perldrahtgesäumten halbkugelförmigen Goldblechhauben; L. 10,2 cm; auf der Gegenseite der Schwertscheide saß ein schmales Weißmetallband, von dem noch ein 4,3 cm langes Stück mit acht Nietlöchern erhalten ist (*Abb. 3, 2*; *Taf. 29, 2*).

Eisernes Klappmesser mit geschweifter Klingenspitze; an Stelle des ursprünglichen Eisenniets sitzt ein moderner Bronzeniet; L. des Futterals 11,8 cm (*Abb. 3, 6*).

Eisenmesser mit Resten des Holzgriffes und weitgehend erhaltener Lederseide; an ihrem oberen Ende undeutliche Spuren einer dünnen eisernen Griffplatte; L. 13,5 cm (*Abb. 3, 4*).

Riemengarnitur, zweifellos vom Gürtel. Ihre Bestandteile: Ovale Eisenchnalle mit unvollständigem Rechteckbeschläg, darauf noch zwei von ursprünglich drei silbergefaßten Perlrandnieten; auf der Rückseite Gewebereste; Br. 2,9 cm (*Abb. 2, 9*). Vergoldete Bronzeriemenzunge mit ursprünglich drei silbergefaßten Perlrandnieten, auf der Vorderseite in dem gegen die Spitze zu sich verjüngenden Zierfeld mit kleinen rautenförmigen Grüben wabenartig übersponnen, auf der Rückseite in einem analogen Zierfeld um ein Mittelmedaillon mit mitgegossenem Tierornament geschmückt, Kanten am unteren Teil beidseits breit abgeschrägt; L. 5,7 cm (*Abb. 2, 6*; *Taf. 29, 3*).

Zwei durchbrochene Rechteckbeschläge mit ursprünglich je vier Perlrandnieten aus Bronze; L. 2,6 cm; das eine Stück unvollständig (*Abb. 2, 7, 8*).

Riemengarnitur, zweifellos von den Knieriemern. Ihre Bestandteile: Zwei kleine ovale bis halbkreisförmige Bronzeschnällchen mit Rechteckbeschlägen, daran je zwei silberne Perlrandniete; Br. 1,5 bzw. 1,6 cm (*Abb. 2, 4, 5*). Zwei silberne Riemenzungen mit je drei silbernen Perlrandnieten; auf ihrer Unterseite umgrenzt ein umlaufendes Rillenpaar das nach unten zu sich verjüngende unverzierte Mittelfeld, wobei der Steg zwischen den Rillen durch kleine Querstriche perlschnurartig gegliedert ist; Kanten in der unteren Hälfte der Oberseite breit abgeschrägt; L. 7,4 cm (*Abb. 2, 2, 3*).

Bronzeschnalle mit leicht vertiefter Dornrast, schmalem, hohem Dorn und profiliert-dreieckigem Beschläg, daran auf der Rückseite zwei Stiftösen; L. 4,8 cm (*Abb. 2, 10*).

Gegossene Messingriemenzunge⁴ mit zwei Nieten und rückwärtigem Schubdeckel, auf der Vorderseite in perlschnurartig gesäumtem Mittelmedaillon ein nach rückwärts blickendes Tier, das sich in den Schwanz beißt; auf der Rückseite an der analogen Stelle ein Kreuzzeichen mit am Ende gespaltenen Hasten; die übrige Fläche innerhalb des perlschnurartigen Saumes beidseits mit Tierornament im Stil II verziert; L. 7,3 cm (*Abb. 3, 1*; *Taf. 27, 1*).

Eisennagel; L. 5,4 cm (*Abb. 3, 7*).

GRAB 7: T. 1,5 m. Sk. „vollständig erhalten“. Beigaben: Ein Paar goldener Ohringe mit profiliert-tropfenförmigen Bommeln. Die offenen Reifchen bestehen aus Draht, die Bommeln sind aus sechs annähernd halbkugelförmigen

⁴ Nur bei diesem Stück wurde eine Metallanalyse durchgeführt. Bei allen anderen Buntmetallgegenständen gibt die Materialangabe „Bronze“ sicherlich die Metallzusammensetzung nicht immer korrekt wieder.

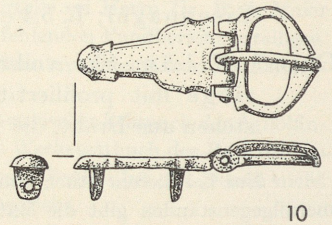
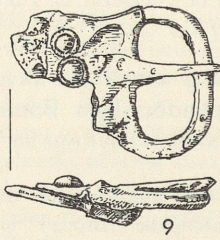
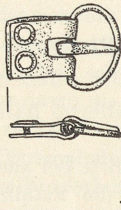
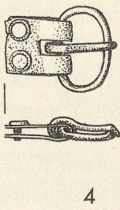
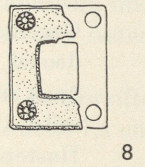
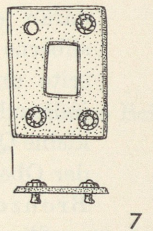
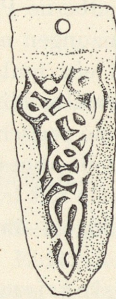
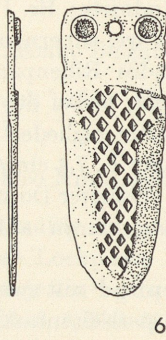
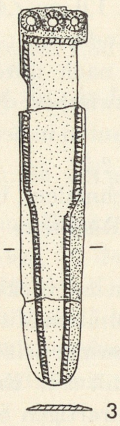
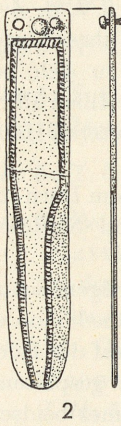
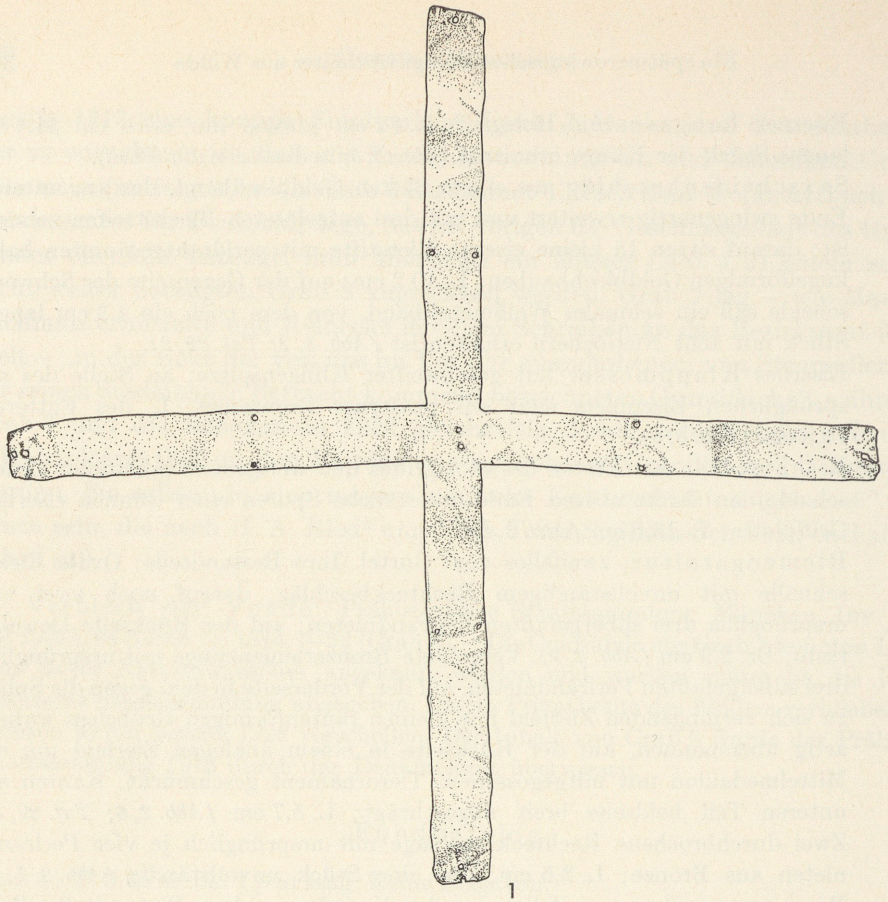


Abb. 2. Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D. (Schwaben).
 Beigaben aus Grab 6 (vgl. Abb. 3 u. Taf. 27, 1; 28, 4; 29, 2-3). M. 2:3.

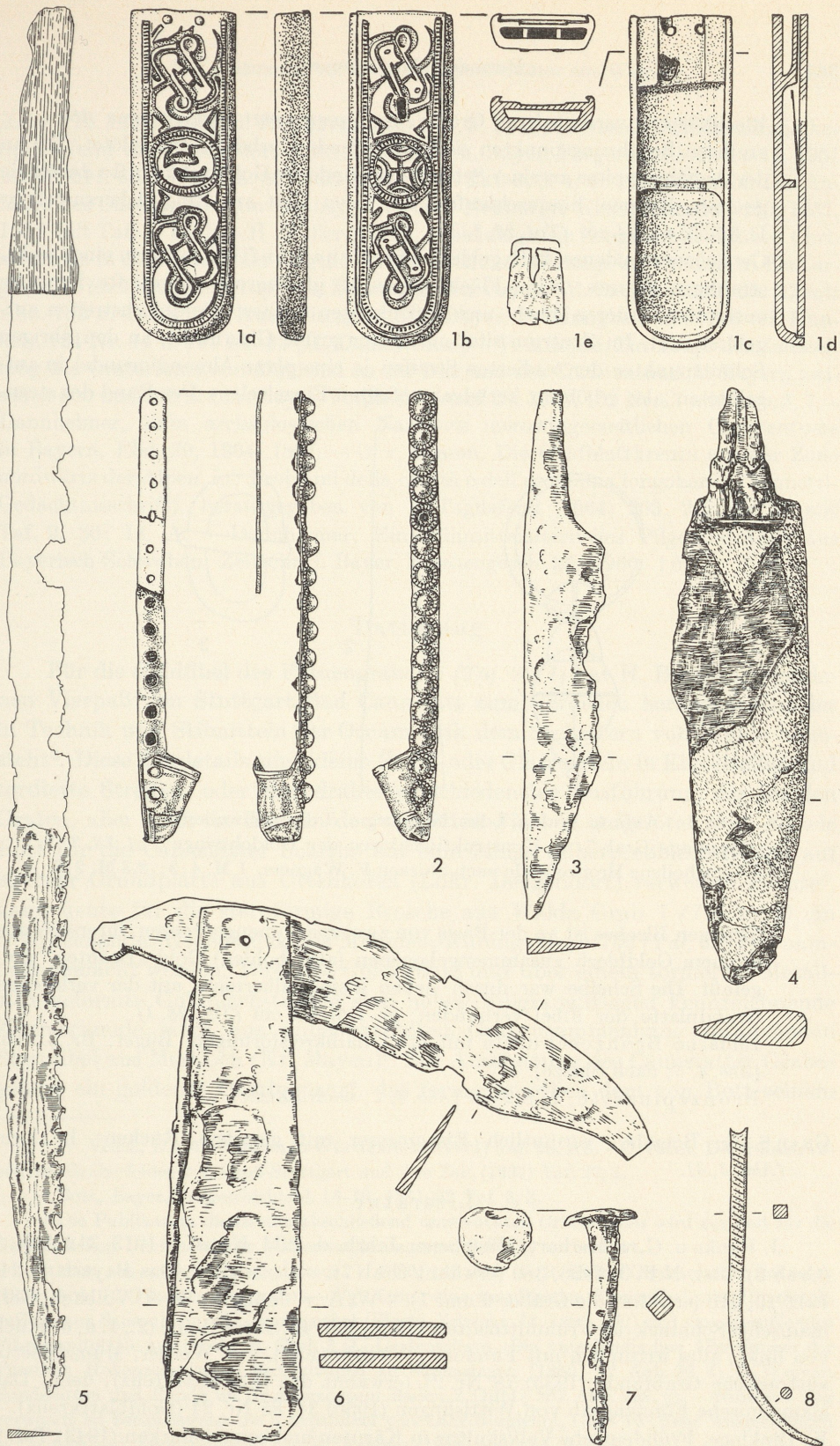


Abb. 3. Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D. (Schwaben).
 Beigaben aus Grab 6 (vgl. Abb. 2 u. Taf. 27, 1; 28, 4; 29, 2-3; Nr. 3 jedoch vermutlich aus Grab 8). 1-4. 6-8 M. 2:3; 5 M. 1:4 (Nr. 5 z. T. nach altem Foto).

Blechkörpern verschiedener Größe zusammengesetzt (vgl. Schema *Abb. 4, 1*); an ihren Berührungspunkten sind umlaufende Kerbdrähte angelötet. Ein an der Anhängerspitze zu einer Schlaufe gewundener Golddraht dürfte durch die gesamte Bommel hindurchlaufen, um ihren Halt am Ring sicherzustellen; L. 3,3 bzw. 3,4 cm (*Taf. 28, 2. 3*).

Getriebenes goldenes Auflageblech einer Scheibenfibel in Form eines sechsstrahligen Sternes; seine Fläche ist in 12 gleichgroße eingetiefte Dreiecke unterteilt, an deren Innen- und Außenkanten tordierte Goldblechstreifen aufgelötet sind. Im Zentrum sitzt eine plane grüne Glasrundel, an den übrigen Schnittpunkten der tordierten Streifen je eine plane Almandinrundel in aufgelöteten, also erhöhten, kerbdrahtgefaßten Einzelzellen. Der Rand des stern-

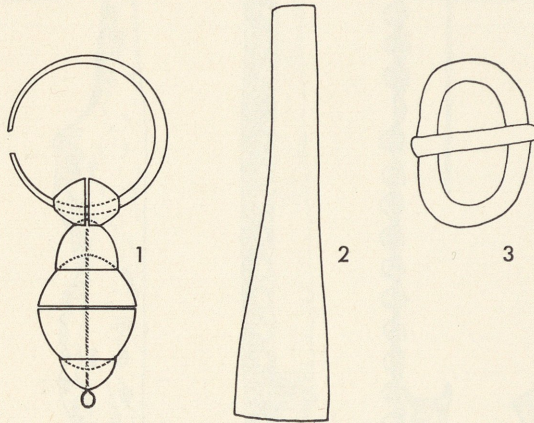


Abb. 4. Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D. (Schwaben).

Beigaben aus Grab 7. 1 Konstruktionsskizze der Goldohrringe *Taf. 28, 2. 3*;
2.3 Verschollene Bronzefunde nach Skizzen F. Wagners. 1 M. 4:3; 2.3 M. 2:3.

förmigen Bleches ist an der Basis von zwei zusammengedrehten, ihrerseits aus dünnem Goldblech zusammengebogenen (also hohlen) Gold-, „Drähten“ eingefügt. Die Scheibe war durch sieben kleine Silberniete mit der verlorenen Grundplatte der Fibel verbunden; gr. Dm. 4,4 cm (*Taf. 28, 1*).

Einfache Bronzeschnalle mit etwa halbkreisförmigem Bügel; Br. 3,3 cm (*Abb. 4, 3*; nach Skizze).

Bronzepinzette; L. 8,2 cm (*Abb. 4, 2*; nach Skizze).

GRAB 8 (?): Beigabe: vermutlich Eisenmesser mit geradem Rücken; L. 12 cm (*Abb. 3, 3*).

Literatur

J. Ranke u. G. v. Merhart, *Münchener Jahrb. d. Bild. Kunst* 8, 1913, 312 Abb. 5 (Grab 6); ebd. N.F. 3, 1926, 380 (erwähnt Grab 7). – H. A. Ried, *Das Bayerland* 24, 1912/13, 510 (erwähnt die Gräber 6 und 7). – W. A. v. Jenny u. W. A. Volbach, *Germanischer Schmuck des Frühmittelalters* (1933) Taf. 42, obere Reihe (2., 4. u. 6. Stück von links; alles irrtümlich mit Fundort „Wittislingen“). – J. Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde* (1935) 78 Nr. 21 (erwähnt das Goldblattkreuz); ders., *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen* (1950) 34. 85 Nr. 24 (Goldblattkreuz). – K. Dinklage, *Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten und seinen Marken* (1943) Taf. 9 (Sax aus Grab 6). – Bott, *Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit* (1952) 6. 62 ff. 68

Anm. 172. 114f. 120. 126. 128. 227 m. Taf. 7, 3; 9, 1; 10, 10; ders., Frühkarolingischer Sporenfund von Westendorf, Ldkr. Kaufbeuren. Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951 bis 52, 61f. 65. 75. 77. 78. 80f. mit Anm. 73 u. Taf. 8, 3. 4. 8. – M. Eckstein, Die Anfänge des Christentums im Neuburger Gebiet. Neuburger Kollektaneenbl. 110, 1957, 103f. mit Taf. 1, 1 a–b. – H. Müller-Karpe, Archäologische Zeugnisse des frühen Christentums in der Münchener Gegend, in: Monachium, Beiträge z. Kirchen- u. Kulturgesch. Münchens u. Südbayerns, herausgegeben von A. W. Ziegler (1958) 29. 37 mit Abb. 7, 2 u. Taf. 4, 3. – Ausstellungskatalog Bayer. Frömmigkeit (1960) 48 (O. Kunkel). 124 Nr. 14 u. 137 Nr. 95 [H. Dannheimer]. – V. Milošević, Zur Frage der Zeitstellung des Oratoriums von Mülhthal an der Isar und des Christentums in Bayern zwischen 500 und 700 n. Chr. Bayer. Vorgeschichtsbl. 28, 1963, 132 Nr. 17 mit Abb. 5, 7. – Dannheimer, Zum archäologischen Nachweis merowingerzeitlichen Christentums in Bayern. Ebd. 29, 1964, 189f. – O. v. Hessen, Die Goldblattkreuze aus der Zone nordwärts der Alpen, in: Problemi della civiltà e dell'economia longobarda (Bognetti-Gedächtnisschrift), herausgegeben von A. Tagliaferri (1964) 203. 222 Nr. 30 mit Taf. 9, 30; 13, A. – Dannheimer, Ein frühmittelalterliches Pilgerandenken aus Bayerisch-Schwaben. Zeitschr. f. Bayer. Kirchengesch. 35, 1966, 1 ff.

Datierung

Für die Goldfibel des Frauengrabes 7 (*Taf. 28, 1*) hat H. Bott einen goldenen Vierpaß von Stuttgart-Bad Cannstatt zum Vergleich herangezogen, der in Technik und Stilmitteln der Ornamentik dem Sechsstern von Walda nahesteht⁵. Diese Zierdetails sind kleine Stein- oder Glasrundeln in Einzelzellen und tordierte Streifen- oder Kerbdrähte verschiedenster Ausführung, die auf den Graten, aber auch im Inneren der vertieften Flächen aufgelötet sind. So wie Bott für die Cannstatter Scheibe auf eine billige Silberpreßblech-Replik auf eiserner Grundplatte aus Uttenkofen (Ldkr. Deggenhofen) verweisen konnte⁶, kann heute für die sternförmige Brosche aus Walda Grab 7 (*Taf. 28, 1*) ein entsprechendes Gegenstück aus München-Aubing, Grab 756 (*Taf. 29, 1*)⁷, namhaft gemacht werden. Tordierte Golddrähte und über einem tordierten Metallstift geformte Goldblechstreifen sind neben Filigranaufgaben kennzeichnende Ziermerkmale einer aus unbeobachtetem Grabzusammenhang stammenden Sternfibel aus Mertloch (Kr. Mayen)⁸. Zur Ausstattung des Cannstatter Grabes gehört ein goldenes Ohrringpaar⁹, das formenkundlich dem von Bott seinem

⁵ W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 28, A 8. – O. Paret, Die fröhschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart und ihre Zeit (1937) Taf. 27, 1.

⁶ Bott, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951–52 Taf. 9, 3.

⁷ Die Publikation dieses nun abschließend untersuchten Gräberfeldes wird zur Zeit für die Germanischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, vorbereitet.

⁸ Mitt. aus d. Germ. Nationalmus. 1, 1886, 140 Abb. 4; R. Helm, Germanischer Schmuck (1934) Abb. 12 (Hinweis H. Ament). – Vgl. ferner eine sternförmige Bronzefibel mit Silberblechauflage aus Sausenheim, Kr. Frankenthal (Westd. Zeitschr. 14, 1895, 377) und eine sternförmige Fibelgrundplatte aus Sinsheim, Grab 3 (L. Lindenschmit, Die vaterländischen Alterthümer der Fürstlich Hohenzoller'schen Sammlungen zu Sigmaringen [1860] 52 Abb. 32, 4; E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden 2 [1911] 367 Abb. 295, o). – Stilistisch eng verwandt ist beispielsweise die Vierpaßfibel von Lahr-Burgheim, Grab 10 (Neue Ausgrabungen in Deutschland, herausgegeben von W. Krämer [1958] 486 Abb. 2, 2).

⁹ Veeck a.a.O. Taf. 35, A 10. – Paret a.a.O. Taf. 27, 4. 5.

Typus B zugewiesenen Paar mit tropfenförmigen Bommeln aus Walda nahesteht. In dieses Milieu fügen sich die verschollenen Bronzen, besonders die trapezförmige Pinzette (*Abb. 4, 2*), gut ein.

Die Beigaben des Männergrabes 6 sind durch häufige (z. T. recht engständige) Verwendung perlkreisgesäumter Niete (bes. *Abb. 3, 2; Taf. 29, 2*), den Rautengitterdekor und das leider recht undeutliche, späte Tierornament der breiten Hauptriemenzunge im nach unten spitz zulaufenden Zierfeld¹⁰ (*Abb. 2, 6; Taf. 29, 3*), die bezeichnende Form dieser und des silbernen Riemenzungenpaares (*Abb. 2, 2. 3*), die Zwingenform der Schnallenbeschläge und die teilweise der Halbkreisform angenäherte Ausführung der Schnallenbügel (*Abb. 2, 4. 5. 9*), den Typus des Langsaxes (*Abb. 3, 5*), des Klappmessers (*Abb. 3, 6*) und der „Sacknadel“ (*Abb. 3, 8*) hinlänglich charakterisiert. Es genügt, summarisch den von Bott gegebenen Hinweis auf die Gräber von Polling (Ldkr. Weilheim) und Staufen (Ldkr. Dillingen) zu wiederholen¹¹. Die Ornamentik der Messingriemenzunge aus dem Waldaer Männergrab (*Abb. 3, 1; Taf. 27, 1*) ist demgegenüber noch dem Stilempfinden des 7. Jahrhunderts verhaftet. Ihre Grabzugehörigkeit ist jedoch durch die Erstveröffentlichung und die Notiz im Werkstattbuch des Denkmalamtes sicher bezeugt.

Für beide Beigabengräber von Walda ergibt sich eine Datierung in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts. Ihrer Herkunft nach näher bestimmbar sind von den Fundstücken nur das unverzierte Goldblattkreuz (*Taf. 28, 4*) und die beidseits mit zwei S-förmig ineinander verflochtenen Tierpaaren im Stil II verzierte Messingriemenzunge (*Taf. 27, 1*), die sogleich als Import aus dem langobardischen Oberitalien erkannt wurden. Letztere soll hier – wie gesagt – allein ausführlicher besprochen werden.

Die zweiteilige Riemenzunge

Obwohl bereits J. Ranke und G. v. Merhart¹² darauf hingewiesen hatten, daß die beiderseits mit Medaillons und S-förmig verschlungenen Tierpaaren verzierte Messingriemenzunge (*Abb. 3, 1; Taf. 27, 1*) nach Art eines Griffelkastens (allerdings auf der Rückseite) mit einem Schiebedeckel versehen ist, wurde diese Beobachtung später nicht weiter verfolgt, ja offensichtlich sogar wieder vergessen¹³. Insbesondere wurde anscheinend niemals der Versuch gemacht, den etwaigen Inhalt zu ermitteln. Die Aufgabe des Öffnens führten nun auf unsere Bitte hin 1964 die Werkstätten des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz unter Anleitung von Prof. H.-J. Hundt aus. Die Untersuchung

¹⁰ Vgl. zu dieser Gruppe zuletzt H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken (1962) 73f. *Abb. 8; Taf. 15, 5; 78, C3*. – Vom Tierornament ist allein eine Tierfigur im untersten Zwickel deutlich zu erkennen. – Eng verwandt ist das auf dem Dach des Reliquiars von Andenne (Prov. Namur) wiederholt eingeprägte Flechtband; vgl. zuletzt V. H. Elbern in: Karolingische Kunst, herausgegeben von W. Braunfels u. H. Schnitzler (1965) 134. 148 *Abb. 15*.

¹¹ Polling: *AuhV. 4* (1900) *Taf. 48, 1–4*. – Staufen: ebd. 5 (1911) *Taf. 36, 580–590* (P. Reinecke).

¹² a. a. O. 312.

¹³ Man vgl. die bis 1964 erschienene Literatur.

des in der Tat noch vorhandenen Inhaltes wurde im Münchener Doerner-Institut von Dr. H. Kühn vorgenommen¹⁴, der unten (S. 353f.) über das naturwissenschaftliche Ergebnis berichtet.

Nach Abnahme des Schiebedeckels bestätigte sich die bereits 1913 geäußerte Vermutung, daß der kästchenförmige Oberteil der Riemenzunge analog dem bekannten Stück aus dem Museum Brescia (*Taf. 27, 2*)¹⁵ durch einen Quersteg (senkrecht zur Längsachse also) in zwei Fächer geteilt ist (*Abb. 3, 1a, c; Taf. 27, 1a*). Diese waren – nach freundlicher Mitteilung aus Mainz – gefüllt mit einer pulverartigen Masse, die im unteren größeren Fach eine orange, im oberen kleineren eine rote Farbe hatte. In beiden Fällen fand sich, eingebettet in das Pulver, entsprechend der Fachgröße ein kleineres bzw. größeres flaches Klümpchen einer auf der Außenseite graubraunen Masse (*Taf. 27, 1c*), das man zunächst für Kupferoxyd hielt. Die Untersuchung im Doerner-Institut ergab jedoch, daß es sich bei dem einen wie dem andern im wesentlichen um Bienenwachs handelt, während nur die farbigen Pulver an der Kontaktzone der Messingumhüllung und des organischen Inhaltes niedergeschlagene Kupferoxyde sind, deren unterschiedliche Färbung mit unterschiedlicher Korngröße und Dichte zu erklären ist.

Ferner fand sich lose im Inneren der Riemenzunge ein nicht mehr ganz vollständiges dünnes Metallplättchen (wohl ebenfalls Messing; *Abb. 3, 1e*), das am einen schmaleren Ende etwas unregelmäßig länglich ausgeschnitten ist und zum Gegenende hin auf einer Seite Lötspuren trägt. Diese wiederholen sich auf der Rückseite des Schiebedeckels (*Taf. 27, 1b*), der im entsprechenden Abstand oberhalb davon ein einigermaßen rechteckiges Loch aufzuweisen hat. Demnach war das Metallplättchen ursprünglich an der Rückseite des Schiebedeckels angelötet und muß – wenn die Konstruktion einen Sinn gehabt haben soll – mit dem freien (gelochten) Ende im entspannten Zustand in einem spitzen Winkel vom Deckel abgestanden haben. Denkt man sich die Riemenzunge geschlossen (*Abb. 3, 1d*), so verhinderte das abstehende Metallplättchen, das am oberen Rand des oberen Faches anstieß, ein Herausgleiten des Deckels. Da andererseits dieser stegartige obere Fachabschluß eine Einsattelung besitzt, deren Breite jener des Federplättchens entspricht, konnte dieses – wurde es mittels eines durch die rechteckige Öffnung im Deckel eingeführten kleinen Hakenschlüssels gegen den Deckel gepreßt – widerstandslos passieren. Der Deckel konnte nun abgenommen werden. Durch die beschriebene Vorrichtung war der Inhalt der beiden Fächer vor dem Herausfallen, bis zu einem gewissen Grade aber auch vor unberufenem Zugriff geschützt. Seine Bedeutung gilt es

¹⁴ Ihm sei auch an dieser Stelle dafür gedankt. Die Kosten der Untersuchung übernahm die Prähistorische Staatssammlung München, wofür Herr Direktor Dr. H.-J. Kellner bedankt sei.

¹⁵ P. Rizzini, *Gli oggetti barbarici raccolti nei Civici Musei di Brescia* (1894) 12 Nr. 6. – B. Salin, *Die altgermanische Thierornamentik*² (1935) 120 Abb. 328. – Ranke u. v. Merhart a.a.O. 312. – N. Åberg, *Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit* (1922) 179 Abb. 270 (mit der wohl irrthümlichen Fundortangabe „Darfo“). – Ders., *Die Goten und Langobarden in Italien* (1923) 129 Abb. 274. – G. Panazza, *Note sul materiale barbarico trovato nel Bresciano*, in: *Problemi della civiltà e dell'economia longobarda* (Bognetti-Gedächtnisschrift), hrsg. v. A. Tagliaferri (1964) 165f. Taf. 16, 1. – O. v. Hessen ebd. 203 Taf. 13, B. C. – Die Fotovorlagen zu *Taf. 27, 2* werden O. v. Hessen verdankt.

im folgenden zu klären. Zuvor bleibt zur Konstruktion der Riemenzunge noch nachzutragen, daß durch einen Schlitz am oberen Ende des besagten eingesattelten Steges (vgl. Schnitte zu *Abb. 3, 1b. c*) der (vergangene) Riemen eingeschoben worden war, an dem die Riemenzunge ehemals mittels zweier kleinköpfiger Nieten befestigt war.

Bienenwachs spielte in Medizin und religiösem Brauchtum nachweislich seit alters eine große Rolle¹⁶. Vor allem im Bereich des letzteren schien es wegen des Kreuzzeichens auf dem Schiebedeckel der vorliegenden Riemenzunge naheliegend, nach einer Erklärung ihres Inhaltes zu suchen. Die Kerze aus Bienenwachs (die im Bereich der orthodoxen Kirche noch heute ausschließlich benutzt wird) ist im Westen mindestens seit dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts im religiösen Lichtmeß- und Osterbrauchtum in Verwendung¹⁷. Ihre Benutzung im kirchlichen Bereich wird allerdings nicht erheblich weiter zurückreichen; denn etwa gleichzeitig (384) werden Stimmen gegen den kirchlichen Gebrauch des Kerzenlichtes laut, der (im Gegensatz zu dem der Öllampe) weder aus dem Alten noch aus dem Neuen Testament für den Tempeldienst belegbar sei¹⁸. Er war jedoch nicht mehr aufzuhalten, und aus den „*laudes cerei*“ des Diakons und späteren Bischofs Ennodius von Pavia († 521) ist zu entnehmen, „daß man bereits um das Jahr 500 die [geweihte] Osterkerze zerstückelte und die Stückchen an die Gläubigen zum Gebrauche gegen Unwetter und allerlei Gefahren verteilte“¹⁹. Da sich die Nachfrage auf diesem Wege alsbald nicht mehr befriedigen ließ, ging man in Rom dazu über, daneben größere Mengen von Wachs zu weihen. Dieses wurde in kleinen Stückchen, denen das Bild des Agnus Dei eingepreßt war, an die Gläubigen verteilt²⁰. Die Weihe solcher „*Agnus Dei*“ (wie die Wachsstückchen nun nach der darauf befindlichen Darstellung benannt werden) wird noch heute vom Papst vorgenommen²¹, erste Nachrichten darüber stammen von Amalar von Metz (um 820)²².

Es wäre in diesem Zusammenhang gewiß verlockend, mit H. Müller-Karpe²³ (der dies bereits ohne Kenntnis des Riemenzungeninhaltes tat) in dem auf der Vorderseite unserer Riemenzunge abgebildeten rückwärtsblickenden

¹⁶ Vgl. u. a. W. Brückner, *Cera – Cera Virgo – Cera Virginea*. Zeitschr. f. Volkskunde 59, 1963, 233 ff. – R. Büll, *Vom Wachs*. Hoechst Beiträge zur Kenntnis der Wachse 1 (1959 ff.). Bisher erschienen sind die Beiträge 1–7/2. Für unsere Fragestellung sind besonders die zukünftigen Lieferungen einschlägig. – Für Literaturhinweise und Bereitstellung von Literatur habe ich sehr zu danken den Herren Dr. L. Kriss-Rettenbeck und Dr. H. Kühn (beide München) sowie den Farbwerken Hoechst.

¹⁷ Siehe dazu und zum Folgenden ausführlich und mit Belegen A. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen des Mittelalters* 1 (1909) 442 ff. 519 ff.

¹⁸ Franz a.a.O. 521.

¹⁹ Franz a.a.O. 552. – Vgl. ferner L. Armbruster, *Zur Bienenkunde frühchristlicher Zeiten*. Archiv f. Bienenkunde 17, 1936, 177 ff., bes. 208.

²⁰ Franz a.a.O. 553 ff. mit Belegen.

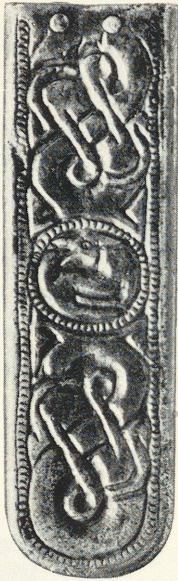
²¹ Nach Zeitungsberichten zu Ostern 1964 (*Süddeutsche Zeitung München*).

²² Franz a.a.O. 554.

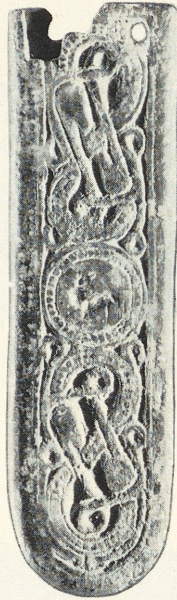
²³ a.a.O. 29 f. m. Anm. 52–57.



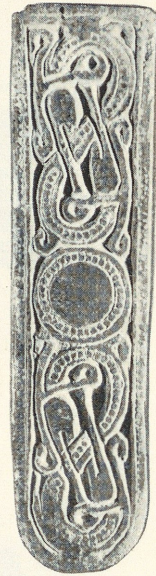
1b



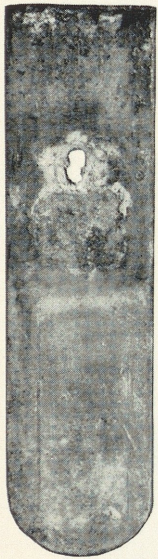
1a



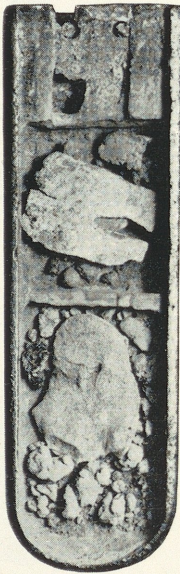
2a



2b



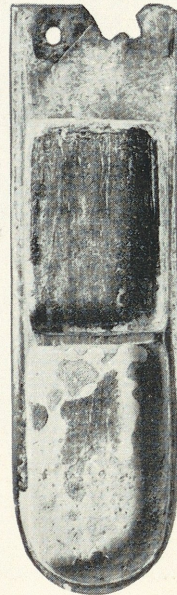
1b



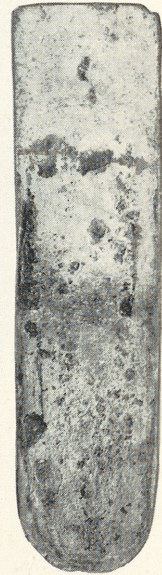
1a



1c



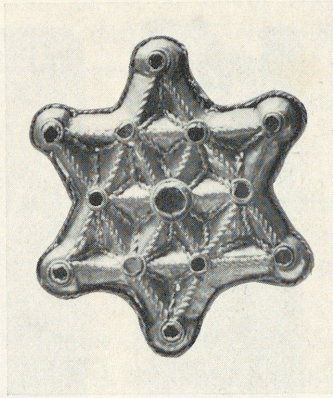
2a



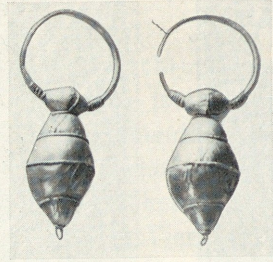
2b

Merowingerzeitliche Eulogienbehälter.

1 Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D. (Schwaben), Grab 6; 2 Mus. Brescia, Fundort unbekannt.
a Kästchenförmige Oberteile; b Schiebedeckel; c Wachsklumpchen aus Nr. 1. M. 1:1.

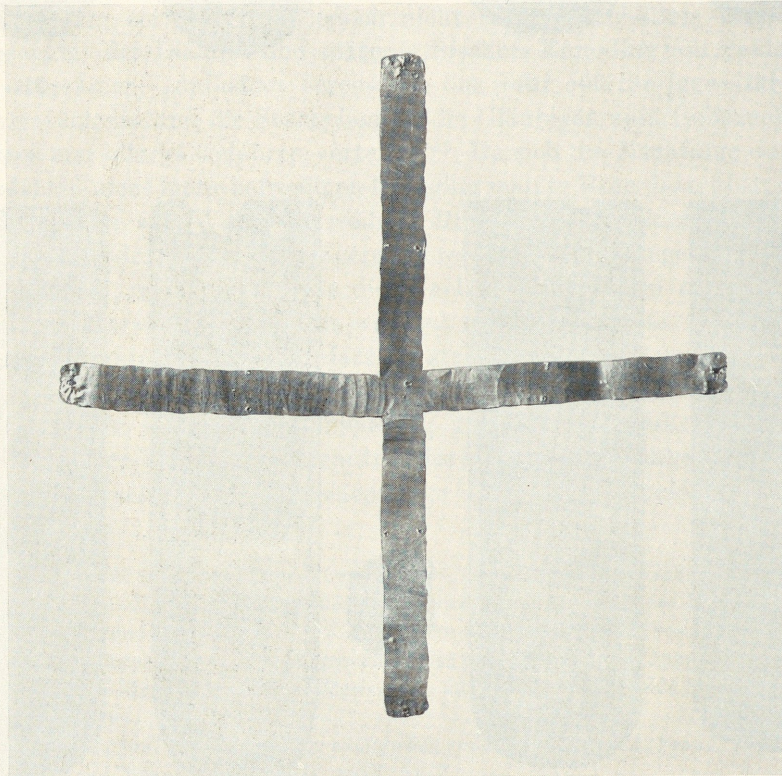


1



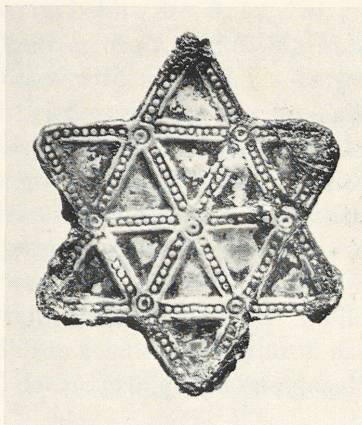
2

3

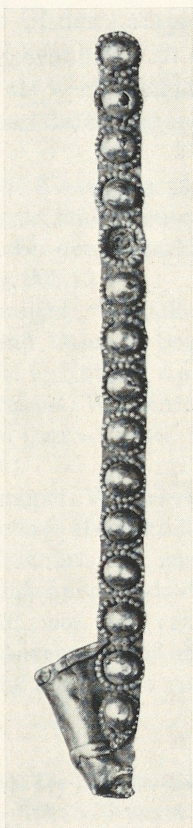


4

Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D. (Schwaben).
1-3 Goldschmuck aus Grab 7. 4 Goldblattkreuz aus Grab 6. 1-3 M. etwa 1:1; 4 M. 1:2.



1



2



3

1 Eisenfibel mit Silberblechauflage aus München-Aubing, Grab 756. 2.3 goldenes Ortband der Saxscheide und vergoldete Bronzeriemenzunge aus Walda, Ldkr. Neuburg a. d. D. (Schwaben), Grab 6. 1.2 M. 1:1; 3 M. 5:3.

Tier, das sich in den Schwanz beißt (*Abb. 3, 1a; Taf. 27, 1a*), einer Darstellung, die ähnlich auch auf Goldkreuzen des 7. und 8. Jahrhunderts wiederkehrt²⁴, das Gotteslamm zu sehen. Dieses wird allerdings – zurückblickend oder nicht – meist mit dem Kreuzstab wiedergegeben, der im Falle unserer Riemenzunge und bei den genannten Beispielen auf Kreuzen fehlt. Der Bildtyp ist schon aus vorchristlicher Zeit immer wieder belegt²⁵, und vieles spricht gegen eine nachmalige Umdeutung in christlichem Sinne. Bekanntlich wird gerade bei Goldblattkreuzen auch häufig germanisches Tierornament im Stil II (nach B. Salin) zur Ausschmückung verwendet²⁶, dem man gewiß keinen entsprechenden Bedeutungswandel wird unterstellen brauchen. Freilich ist umgekehrt wohl auch nicht zu beweisen, daß in solchen Fällen (und das gilt gleichermaßen für das zurückblickende Tier) der ursprüngliche Sinngehalt überhaupt noch lebendig war.

Der Schlüssel zur Deutung des Inhaltes der Riemenzunge von Walda ist unseres Erachtens jedoch ohnehin nicht im Osterbrauchtum der frühen Christenheit zu suchen. Im 6. und 7. Jahrhundert und sicherlich auch später noch haben nämlich das Öl der Lampen und das Wachs der Kerzen, die an den Gräbern der Heiligen brannten, an den besonders von Kranken besuchten Wallfahrtsorten auch als vorzüglichstes Heilmittel bei Krankheiten gegolten²⁷. Im einzelnen können dafür folgende Belege namhaft gemacht werden:

1. Menuthis b. Alexandria (Ägypten): Seit dem 5. Jahrhundert Wallfahrt zum Grab der hl. Cyrus und Johannes. Häufigste Heilmittel sind Wachssalbe (*κηρωπή*) und Öl, beide von der Beleuchtung des Reliquienschreines stammend. (Kötting a.a.O. 201 ff., bes. 209.)
2. Konstantinopel: Wallfahrtsstätte im Blachernenviertel mit Reliquien der hl. Kosmas und Damian. Beginn der Verehrung um 500. Die nämlichen Heilmittel wie bei Nr. 1 (Kötting a.a.O. 213 ff., bes. 218.)
3. Konstantinopel: Wallfahrt zum Grab des hl. Artemius in der Kirche Johannes des Täuflers im Oxeia-Viertel. Pilgerbesuche ab 500. Heilmittel wie bei Nr. 1 (Kötting a.a.O. 220.)
4. Konstantinopel: Wallfahrt zum Grab des hl. Therapon in der Elisabethkirche der Mutter Gottes. Heilmittel u. a. Öl und Wachs. (Kötting a.a.O. 221.)
5. Tours: Wallfahrt u. a. zur Grabeskirche des hl. Martin. Bezeugte Heilmittel im 6. und 7. Jahrhundert sind Öl, Wachs und Staub vom Grabe des Heiligen. (Kötting a.a.O. 266 ff., bes. 271; vgl. auch Franz a.a.O. 359.)
6. Brioude (Auvergne): Ab etwa 400 Wallfahrt zum Grabe des hl. Julian. Heilmittel sind Wachs und Staub vom Grabe. (Kötting a.a.O. 275 ff., bes. 278.)

²⁴ S. Fuchs, Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen (1938) Taf. 22, 72; 27, 100. – v. Jenny u. Volbach a.a.O. Taf. 42, obere Reihe (5. Stück von links; fälschlich unter „Wittislingen“; richtige Provenienzangabe „Württemberg“).

²⁵ G. Behrens, Das rückblickende Tier in der vor- und frühgeschichtlichen Kunst Mitteleuropas, in: Festschr. d. RGZM. Mainz 1 (1952) 26 ff.

²⁶ Vgl. die zahlreichen Beispiele bei Fuchs a.a.O. und O. v. Hessen a.a.O.

²⁷ B. Kötting, Peregrinatio religiosa – Wallfahrten in der Antike und das Pilgerwesen in der alten Kirche. Forsch. z. Volkskunde H. 33–35 (1950) 404, 435. – Auf diese grundlegende Arbeit, der alle Einzelbelege zu entnehmen sind, sei für den folgenden Abschnitt grundsätzlich verwiesen.

Wichtig ist dabei, daß diese Dinge nachweislich nicht nur an Ort und Stelle verwendet, sondern etwa von den Wallfahrtsstätten des Kosmas und Damian in Konstantinopel²⁸ und des hl. Martin in Tours²⁹ prophylaktisch mit nach Hause genommen wurden. Das Wachs der Kerzen und die genannten anderen Dinge sind demnach auch Pilgerandenken. Sie waren durch die Berührung mit der Reliquie geheiligt, woraus ja die ihnen zugesprochene Heilkraft sich ableitet. Darin unterscheiden sie sich von Pilgerandenken anderer, mehr profaner Art besonders aus jüngerer Zeit. Zur Unterscheidung von diesen wird man für erstere daher mit Kötting besser die Bezeichnung „Eulogien“ gebrauchen³⁰. – Am Rande sei bemerkt, daß solche Eulogien auch in den Rang echter Reliquien erhoben werden konnten. So berichtet Gregor von Tours, daß der Bischof von Limoges sich für eine neuerbaute Kirche etwas Wachs vom Grabe des hl. Julian von Brioude holte und eine kleine Ampulle mit Wasser vom Brunnen, an dem jener getötet worden war; „nihil aliud pro reliquis in sanctum altare condere voluit“³¹.

Nach den aufgeführten Belegen erscheint es naheliegend, das Wachs in der Riemenzunge von Walda als Eulogie zu deuten³², deren Schutzwirkung sich der Besitzer täglich versichern wollte, indem er sie stets mit sich führte. Dies war am beschriebenen Aufbewahrungsort ohne Schwierigkeiten und ohne Gefahr für das empfindliche Wachs möglich. Übrigens scheint uns dieser Aufbewahrungsort gegen eine Deutung als geweihtes Wachs von einer Osterkerze oder im Sinne eines „Agnus Dei“ zu sprechen. Denn die ihnen zugesprochene Wirkung ist ja in erster Linie anderer Art und mehr auf das Wohl des gesamten Hausstandes gerichtet verstanden worden. Demgemäß müßte eine entsprechende Devotionalie auch dort verwahrt sein. Im Gegensatz dazu ist die in der Riemenzunge verschlossene Eulogie und die von ihr erhoffte Wirkung ganz auf die Person des Trägers gerichtet. Hat jedoch das Bienenwachs in diesem Falle nichts mit dem oben beschriebenen Osterbrauchtum zu tun, dann muß – um nochmals darauf zurückzukommen – aus diesem Inhalt unserer Riemenzunge erst recht nicht zwangsläufig auf einen christlichen Bildsinn der Tierdarstellung auf ihrer Vorderseite geschlossen werden. Man könnte vielmehr sogar im Gegenteil hier bewußt ein nichtchristliches Motiv angebracht haben, sei es, um den wahren (christlichen) Sachverhalt zu tarnen, sei es (was noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich hätte und in gleicher Weise bei den entsprechend verzierten Goldblattkreuzen gelten könnte), um sich auch der Schutzwirkung eines uralten vorchristlichen Symbolzeichens zu versichern. Aber wie dem auch sei, das christliche Kreuzzeichen auf der Rückseite der Riemenzunge hat auf jeden Fall den Inhalt und bestimmt auch den Träger (dem es ja zugewandt war) schützen sollen. Leider sind wir wegen der fehlenden Ausgrabungs-Be-

²⁸ Kötting a.a.O. 218: „Besonderer Konflux war am Freitag Abend und in der Nacht auf Samstag . . . In dieser Nacht fand ein Gottesdienst statt, eine Art Vigilfeier; dabei wurde den Pilgern und Gläubigen das Wachs als Eulogie ausgeteilt“.

²⁹ Ebd. 271.

³⁰ Ebd. 403.

³¹ Zitiert nach Kötting a.a.O. 278 m. Anm. 1077.

³² Die in ihm ermittelten organischen Spuren sind zweifellos als Zeichen einer unbeabsichtigten Verschmutzung zu erklären, die übrigens bereits im Bienenstock eingetreten sein kann.

richterstattung nicht darüber unterrichtet, wo das kostbare Stück getragen worden war. Gewiß ist, daß das Riemenende nicht dem profanen Gebrauch am Gürtel diene, da aus dem Grabe ja außerdem noch eine komplette Gürtelgarnitur (*Abb. 2, 6–9*) vorliegt.

Die Herkunft unserer Riemenzunge (*Taf. 27, 1*) aus dem langobardischen Oberitalien wurde bereits 1913 (Ranke/v. Merhart) unter Hinweis auf die auch heute noch einzige echte Parallele im Museum Brescia (*Taf. 27, 2*) zu Recht vertreten³³. Bei dem Brescianer Stück fehlt lediglich das Kreuzzeichen auf dem rückwärtigen Mittelmedaillon; sonst stimmen beide in allen Einzelheiten grob überein. Die Herkunft aus ein und derselben Werkstatt dürfte so feststehen. Möglicherweise hat das nämliche Atelier die massiven Riemenzungen mit gleicher Felderteilung hergestellt, die außerhalb der Mittelmedaillons „byzantinische“ Ornamentik tragen³⁴.

Einer italienischen Herkunft unserer Behälter könnte allerdings auf den ersten Blick die oben ohne Quellenstudium sicher nur grob skizzierte Verbreitung des frühmittelalterlichen Eulogienbrauchtums widersprechen. Indessen gibt es auch dort Belege für die Verwendung von Lampenölen als Reliquien³⁵ und es ist gewiß nur Zufall, daß uns (abgesehen vom Oster- und Lichtmeß-Brauchtum) kein Hinweis auf eine entsprechende oder ähnliche Benutzung von Kerzenwachs zugänglich ist. In den neunziger Jahren des 6. Jahrhunderts ließ sich die Königin Theodolinde für eine neuerbaute Kirche in Monza Reliquien aus Rom herbeiholen. Der damit beauftragte Priester brachte ihr das Öl von nicht weniger als 65 Märtyrergräbern, wobei die Ölproben von den wichtigeren Wallfahrtsstätten gesondert verpackt waren, während man von den anderen bis zu acht in einer Ampulle vereinigt hatte. Analog zu den ersteren mögen die beiden Wachsklumpchen unserer zweigeteilten Riemenzunge (und der zweifellos gleichartige verschollene Inhalt der ebenfalls zweifächerigen Riemenzunge aus dem Museum Brescia) gesondert verpackte Proben von zwei verschiedenen Andachtsstätten sein. Diese dürften dann freilich nicht weit von einander abgelegen gewesen sein, und man darf annehmen, daß der Hersteller solcher Eulogienbehälter am Wallfahrtsort selbst ansässig war.

Es ist jedenfalls nicht daran zu zweifeln, daß die beiden Riemenenden von vornherein zur Aufnahme derartiger Pilgerandenken bestimmt waren. Sie sind damit in eine Reihe zu stellen mit den bekannten Tonampullen, in denen man Wasser vom Grabe des hl. Menas in fast die gesamte Alte Welt gebracht hat³⁶. In einen ganz ähnlichen, wenn nicht den nämlichen Zusammenhang gehören auch die fränkischen Amulettkapseln, die aus Frauengräbern vorwiegend des späteren 7. Jahrhunderts zahlreich bekannt geworden sind³⁷. Ihr nur selten

³³ Siehe Anm. 13.

³⁴ Vgl. die beiden nicht hohlen Stücke im Museum Perugia: Åberg, *Goten* 19 Abb. 271–272.

³⁵ Vgl. zum folgenden wiederum Kötting a.a.O. 239 f.

³⁶ C. M. Kaufmann, *Zur Ikonographie der Menas-Ampullen* (1910).

³⁷ Zuerst zusammengestellt und interpretiert von J. Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen* (1950) 38 ff. 83 ff. mit Karten 3 u. 4. Nachträge zur Fundliste: W. U. Guyan, *Das alamannische Gräberfeld von Beggingen-Löbern*. *Schr. d. Inst. f. Ur- u. Frühgesch. der Schweiz* 12 (1958) 15 f. Abb. 2–3 (nach Mitt. von J. Werner); É. Salin, *La Civilisation Mérovingienne* 4 (1959) 114 f. Anm. 1. – Zu anderen Pilgerandenkenbehältern vgl. Kötting a.a.O. 409 ff.

erhaltener Inhalt entzieht sich freilich noch in den meisten Fällen einer so eindeutigen Erklärung wie das Wachs unserer Riemenzunge.

Nach dem Zeugnis des besprochenen Eulogienbehälters und des Goldblattkreuzes (*Taf. 28, 4*) bekannte sich deren bairischer Besitzer zum christlichen Glauben. Er mag diese Gegenstände, wohl in jungen Jahren bereits, auf einer Pilgerreise erworben oder von einem mehr diesseitigen Zielen (friedlicher oder kriegerischer Natur) dienenden Italienaufenthalt mitgebracht haben. Eine Erwerbung aus zweiter Hand, durch Kauf oder als Gastgeschenk, ist dagegen schwerer vorstellbar bei dem persönlichen Charakter dieser Devotionalien. Nur von der durch die beiden Männergrab-Beigaben gegebenen sicheren Basis aus ist es erlaubt, die äußerst ausgefallene und sonst nur noch von der erwähnten Aubinger Replik (*Taf. 29, 1*) und einigen westdeutschen Funden her bekannte Form der Goldfibel aus Grab 7 (*Taf. 28, 1*), „deren Grundriß vielleicht vom altorientalisches-christlichen Sinnbild des Morgen- oder Weihnachtssternes angeregt ist“³⁸, vermutungsweise als sichtbares Zeugnis des christlichen Bekenntnisses auch der Frau zu werten.

Nach der Qualität ihrer Beigaben dürfen wir in den beiden Toten ein christliches Grundherrenehepaar sehen³⁹, in den nur unvollständig bekannten beigabenlosen Toten deren (wohl ebenfalls christliche) Hintersassen. Es gibt keine Anzeichen einer älteren merowingerzeitlichen Besiedlung der Ortsflur⁴⁰, so daß der christliche Herr auch der Gründer dieser Niederlassung gewesen sein wird. Seine schon mehrfach erwähnten Standesgenossen etwa in Polling oder Staufen haben als Gründer kleiner Eigenkirchen bei diesen Gotteshäusern ihre Ruhestätte gefunden, während die ebenfalls eindeutig christliche Waldaer Gründerfamilie etwa zur gleichen Zeit fernab von einem Kirchenfriedhof (wie wir aus der Lage im Ortsplan schließen müssen) auf einem offenbar neu angelegten Reihengräberfeld nach altem Brauch beigesetzt wurde (vgl. *Abb. 1*). Das ist aber nicht weiter erstaunlich, denn auch auf den alten Reihengräberfeldern ist dieser spätest-merowingische Horizont der Beigabengräber noch vertreten⁴¹. Es ist demnach durchaus damit zu rechnen, daß auch die dort Bestatteten vor allem aus der Spätzeit der Reihengräber sich, zumindest teilweise, zum christlichen Glauben bekannten. Der Nachweis ist jedoch im Einzelfall nur schwer zu erbringen⁴² und selten so eindeutig wie bei dem Eulogien- und Goldblattkreuzbesitzer aus Walda Grab 6. In der nämlichen Zeit des frühen 8. Jahrhunderts – das sei nicht vergessen – gibt es daneben aber auch vereinzelt die im 6. und 7. Jahrhundert hierzulande nicht geübte Sitte der Nachbestattung in vorgeschichtlichen Grabhügeln⁴³. Wir möchten darin einen

³⁸ Bott, Schmuck 63.

³⁹ So auch Bott, Schmuck 116.

⁴⁰ Sie ist nach dem dortigen Gesamtsiedlungsbild auch kaum zu erwarten.

⁴¹ Vgl. z. B. Hellmitzheim (Ldkr. Scheinfeld) Grab 20 (Dannheimer, Mittelfranken Taf. 78, C), München-Aubing (besonders die noch unpublizierten Befunde der Ausgrabungen 1960–1963; vgl. Anm. 6) u. a. Allerdings wurde am Rande des Aubinger Gräberfeldes in dieser Spätzeit möglicherweise eine kleine Holzkirche erbaut. Vgl. dazu S. 326 ff.

⁴² Vgl. Dannheimer, Bayer. Vorgeschichtsbl. 29, 1964, 182 ff., bes. 187 ff.

⁴³ z. B. Rothenstein (Ldkr. Weißenburg) und Riegsee (Ldkr. Weilheim): Dannheimer, Mittelfranken 115 mit Anm. 4; ferner Schlingen (Ldkr. Kaufbeuren): H. Zürn, Bayer. Vor-

mindestens ebenso betonten Ausdruck einer dem Christentum abgewandten Geisteshaltung sehen, wie die Bestattung an bevorzugten Plätzen in oder bei Kirchen das christliche Bekenntnis der betreffenden Toten zweifellos unterstreicht.

Anhang

Bericht über die naturwissenschaftliche Untersuchung der Riemenzunge von Walda

Von Hermann Kühn, Doerner-Institut München

I. Analyse des Metalls:

Emissionsspektralanalyse (Pl. Nr. 591/Q 24): Cu, Zn, Sn, Pb, Ag, Ca, Mg, Al, Si, (Fe).

Debye-Scherrer-Aufnahme: CuZn, Cu₂O, Cu.

Ergebnis: Das Metall besteht aus zinn- und bleihaltigem Messing (Kupfer-Zinklegierung).

II. Untersuchung des Inhalts der Riemenzunge:

Die ähnlich einer Griffelschachtel zu öffnende Riemenzunge hat im Innern eine Trennwand, die den Innenraum in eine kleinere und eine größere Kammer unterteilt. Beide Kammern enthielten eine knetbare Masse als Kern, eingehüllt in eine rötliche Substanz. Der Inhalt der größeren Kammer erscheint gelblicher als der der kleineren Kammer.

1. Kern der in der größeren Kammer gefundenen Substanz: Emissionsspektralanalyse (Pl. Nr. 591/Q 24): Cu, Sn, Zn, Ag, Pb, Fe, Mn, Ti, Mg, Si, Al, Ca.

Infrarotspektrographie: Aus dem IR-Diagramm des Kerns geht hervor, daß dieser in der Hauptsache aus Bienenwachs besteht, das zu einem geringen Prozentsatz verseift ist.

Der Schmelzpunkt von 62° C entspricht dem von Bienenwachs. Das Bienenwachs enthält als in Chloroform unlösliche Bestandteile Epithelzellen (Hautzellen), einzelne mikroskopisch-kleine, tierische Haare, Teile von Federn und Fasern von tierischem Gewebe. Die mit Hilfe der Emissionsspektralanalyse im Bienenwachs nachgewiesenen metallischen Beimengungen stammen vermutlich aus der Messinglegierung des Behälters.

2. Kern der in der kleineren Kammer gefundenen Substanz:

Sowohl in bezug auf die spektralanalytischen Befunde, als auch auf den Schmelzpunkt und die mikroskopisch nachweisbaren Beimengungen entspricht die Substanz des Kerns aus der kleineren Kammer jener des Kerns aus der größeren Kammer.

3. Gelblich-rote Substanz als Umhüllung des Kerns aus der größeren Kammer: Spektralanalyse (Platte Nr. 583/Q 24): Cu, Sn, Mg, Pb, Si.

geschichtsbl. 21, 1956, 86. 89. – Einen äußerst interessanten Befund einer Ausgrabung des Jahres 1963 hat K. Schwarz erstmals auf dem Vorgeschichtskurs des Bayerischen Landesamtes in Weißenburg 1965 bekanntgegeben. Demnach erwies sich ein seit langem bekannter „Turmhügel“ in Steinfurth (Ldkr. Deggendorf) in Wirklichkeit als eigens angelegter Grabhügel des frühen 8. Jahrhunderts. – Zu frühmittelalterlichen Grabhügelbestattungen siehe jetzt auch R. Moosbrugger, Die frühmittelalterliche Grabhügelnekropole Illnau, in: *Helvetia Antiqua*, herausgegeben von R. Degen u. a. (1966) 293ff. bes. m. Anm. 10. 33. 36. – Vgl. ferner Haldenegg, *Gem. Hundersingen* (Kr. Münsingen): Veeck a.a.O. 333.

Debye-Scherrer-Aufnahme: Cu_2O (Kupfer-I-Oxyd).

Die Substanz besteht aus rotem Kupfer-I-Oxyd mit Zinn- und Bleibeimengungen, ohne nennenswerte Beimengungen einer organischen Substanz.

4. Rote Substanz als Umhüllung des Kerns aus der kleineren Kammer:

Nach der chemischen Zusammensetzung und Kristallstruktur entspricht die rote Substanz vollkommen der gelblich-roten Substanz (Kupfer-I-Oxyd mit Zinn- und Bleibeimengungen). Die Unterschiede in der Farbe der Proben 3 und 4 beruhen auf einer verschiedenen Teilchengröße des Kupfer-I-Oxydes. Probe 3 ist feinteiliger und weniger kompakt als Probe 4.

Zusammenfassung

Die aus Messingguß bestehende Riemenzunge enthielt in den beiden durch eine Scheidewand getrennten Kammern jeweils eine Masse, die in der Hauptsache aus Bienenwachs besteht. Im Bienenwachs wurden mikroskopisch Bestandteile von tierischem Gewebe nachgewiesen. Das rote Kupfer-I-Oxyd, in welches das Bienenwachs in beiden Kammern eingebettet war, fand unseres Wissens niemals als Pigment oder Bestandteil einer Schminke Verwendung. Hingegen tritt es in der Regel als natürliches Korrosionsprodukt von Bronze und Messing auf. Das dürfte auch für diesen Fall zutreffen, da es an der Grenzfläche zwischen der Wachsfüllung und dem Messing des Behälters auftritt. Es handelt sich also um ein Reaktionsprodukt aus dem Metallbehälter, das unter Mitwirkung von Feuchtigkeit, von alkalischen oder sauren Bestandteilen des Bodens, sowie der im Bienenwachs enthaltenen freien Säuren und evtl. der nachgewiesenen Eiweißbestandteile (tierisches Gewebe) entstanden ist. Die Farbunterschiede von gelbrot und rot des Kupfer-I-Oxydes beruhen auf unterschiedlicher Korngröße und Dichte.

Frühmittelalterliche Kirchenbauten unter St. Dionysius zu Esslingen am Neckar

Von Günter P. Fehring, Stuttgart

Einleitung

Im Gegensatz zur Forschungslage in anderen Teilen Deutschlands, vor allem im Rheinland, wo insbesondere in den Jahren nach dem zweiten Weltkriege die Fragen nach der Zeit der Christianisierung und in Verbindung damit nach der Entstehung erster christlicher Sakralbauten durch archäologische Grabungen weitgehend geklärt wurden¹, waren die gleichen Fragen für das

¹ Vgl. Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Kunst und Altertum am Rhein. Führer d. Rhein. Landesmus. Bonn 8 (1962) mit Literaturangaben.